
Gudrun Perrey · Hans-Jürgen Perrey

Theodor Fontane

in Schleswig-Holstein
und Hamburg



Medien- Verlag Schubert

Gefördert mit Mitteln der Sparkassenstiftung Schleswig-Holstein

ISBN 3-929229-50-1

Copyright © 1998 by Medien-Verlag Schubert, Hamburg

Alle Rechte, auch des auszugsweisen Nachdrucks und
der fotomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.

Gestaltung: Andreas Baden

Druck: C. H. Wäser GmbH & Co KG

Printed in Germany

Inhalt

Vorwort.....	5
1. „Er focht die Frage ehrlich durch“: Fontane und der meerumschlungene Norden	6
2. „Hamburg immer wieder schön und lachend“	22
3. „Aber für Schleswig-Holstein war ich vom ersten Augenblick an Feuer und Flamme gewesen“	30
4. „Schleswig-Holstein aufgegeben. Wenn dir's paßt, im Oktober Hochzeit“	41
5. Der Tag von Hemmingstedt.....	52
6. „Es ist ein feines Männchen, etwas sehr von sich eingenommen“: Theodor Storm	60
7. „Schleswig-Holstein ... war los von Dänemark“ - Vom Londoner Protokoll bis zum Wiener Frieden	67
8. „Phantasie und die kursierenden Anekdoten müssen das Beste tun“ - Fontane als Wanderer durch Schleswig-Holstein	73
9. „In Kopenhagen ist alles von <i>dieser</i> Welt“ - Ein Exkurs	89
10. „Ein frischer Geist ging durch die Nation“ - Fontane als Kriegsgeschichtsschreiber	94
11. „Ein Tod kann unsterblicher sein als ein ganzes Leben“ - Düppel als Metapher	110
12. „Hast du das Schloß gesehen? - Das hohe Schloß am Meer?“	120
13. Ein „Brief, der nichts enthält als das Wort: <i>Unwiederbringlich</i> “	127
14. „'Fragmente' sind das Beste, was man bringen kann“ - Die Likedeeler	138
15. Bismarck - „der alte Löwe in Friedrichsruh, der dann und wann durch die Wüste brüllt“	145
Anmerkungen	154
Bildnachweis	155
Literatur	156
Personen- und Ortsregister	158

Die Autoren



Gudrun Perrey, Jahrgang 1954, studierte Anglistik, Germanistik und Erziehungswissenschaft in Hamburg. Promotion und Publikationen im Bereich Erwachsenenbildung. Sie leitet heute die Volkshochschule in Trittau bei Hamburg und führt seit vielen Jahren literarisch-kulturelle Seminare und Bildungsreisen durch.



Hans-Jürgen Perrey, Jahrgang 1951, studierte Geschichte und Germanistik in Hamburg. Promotion im Bereich Zeitgeschichte. Er unterrichtet zur Zeit am Kreisgymnasium Trittau (Stormarn) und ist Autor zahlreicher Studien zur Regional-, Zeit- und Literaturgeschichte. 1998 erschien sein Buch „Fontane und Bismarck. Eine Erzählung“.

Für Hanno, Katharina und Heiner

Vorwort

Man kann alle Reisenden in zwei Charakterklassen teilen, in freundliche Sanguiniker, die überall sehen und auch sehen wollen, wodurch sich die Fremde vorteilhaft von ihrer Heimat unterscheidet, und in leberkranke Nörgler, die sich zu Hause eine Vortrefflichkeitsschablone zurechtgemacht haben und über alles verstimmt sind, was davon abweicht.

(An Emilie, April 1870)

Ich kenne die Mark zu gut, um nicht dann und wann froh zu sein, sie hinter mir zu wissen.

(An Emilie, August 1891)

„To begin with the beginning“, heißt es am Anfang von „Meine Kinderjahre“, und wir wollen uns mit Theodor Fontane daran halten: Kommt eine Arbeit zum Abschluß, so erinnert man sich gern, wie alles begonnen hat.

Die Wurzeln dieses Buches reichen nicht zuletzt bis zum europäischen Epochenjahr 1989/90 zurück, als die deutsche Wiedervereinigung ganz nebenbei die Einladung aussprach, nun auch Fontane des öfteren zu besuchen, gewissermaßen am Wochenende mal vorbeizuschauen und ungehindert auf seinen Spuren die Mark Brandenburg zu entdecken. Daß man dabei im doppelten Sinne erfuhr, wie Fontane forschend gereist war, wie er mit geschichtsbewußtem Blick Land und Leute kennen- und die Heimat aus der Perspektive des weltbürgerlichen Europäers verstehen gelernt hatte, machte all das Neue um so reizvoller.

Und hat man einen so kundigen Reisenden wie Fontane zur Hand, sollte man die Gelegenheit natürlich beim Schopfe packen: Was lag näher, als sich von dem großen Dichter und Schriftsteller, Publizisten und Briefschreiber auch einmal die eigene Heimat, also Schleswig-Holstein und Hamburg, zeigen und unsere ebenso komplizierte wie spannende Landesgeschichte aus seiner Sicht erzählen zu lassen.

„Erst die Fremde lehrt uns, was wir an der Heimat besitzen.“ Diesen Satz aus dem Vorwort der „Wanderungen“ haben wir deshalb entsprechend umformuliert: Erst der Außenstehende vermag die Anregungen und Einsichten zu vermitteln, die uns vorher und trotz aller Nähe so nicht in den Sinn kamen.

Also haben wir uns auf den Weg gemacht und Fontanes Spuren in unserem Schleswig-Holstein verfolgt, das – historisch gesehen – natürlich nicht das heutige Bundesland umfaßt, sondern die drei Elbherzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg in den Grenzen des 19. Jahrhunderts. Hinzu traten die benachbarten Hansestädte Hamburg und Lübeck. Dabei haben wir vieles entdeckt, das sich in Text und Bild mitteilen ließ.

Wir möchten den Fontane-Freunden und -Lesern ein Buch an die Hand geben, mit dem sich Schleswig-Holstein und Hamburg einmal anders erkunden und betrachten lassen. Deshalb haben wir zusammengetragen, was der Wissenschaft sicherlich „seit

lange“ bekannt ist, was der Fontane-Leser so aber möglicherweise noch nicht gesehen hat und was ihn zum Neu- und Weiterlesen anregen könnte. Hierfür – und das sei ausdrücklich angemerkt – bedarf es keiner „Fußnoten“. Sie sollten unbeachtet bleiben, denn sie dienen ausschließlich dazu, bei Bedarf die Quellen schneller aufzufinden.

Diese einführenden Worte dürfen nicht schließen, ohne all denen zu danken, die am Zustandekommen dieses Buches mitgewirkt haben. Im Zeitalter leerer Kassen und der grassierenden politischen Praxis, daß Kultur nichts kosten dürfe, ist es nicht mehr selbstverständlich, wenn selbstlos und engagiert geholfen wird. Deshalb freuen wir uns um so mehr, daß wir auf so großzügiges Entgegenkommen und eine so großartige Hilfsbereitschaft gestoßen sind.

Dafür danken wir zuallererst Frau Dr. Renate Paczkowski von der Landesbibliothek in Kiel. Sie hat viel Zeit für uns geopfert und stand uns stets mit Rat und Tat und Geduld zur Seite. In gleicher Weise gilt dies für Herrn Peter Schaefer vom Theodor-Fontane-Archiv in Potsdam. Auch ihm danken wir für zahlreiche fachwissenschaftliche Hinweise und viele anregende Gespräche.

In unser Dankeschön schließen wir ebenso die Damen und Herren all jener Institutionen ein, die vor allem die Suche nach Bildquellen tatkräftig unterstützt haben. Erwähnen möchten wir insbesondere Frau Balde und ihre Kolleginnen vom Altonaer Museum.

Ein weiterer Dank geht an Herrn Dr. Gotthard Erler, der uns freundlicherweise Fontanes 1864er Reisenotizen aus Schleswig-Holstein vorab zur Verfügung stellte. Sie werden demnächst im Aufbau-Verlag, Berlin, als 3. Band der Tagebücher in der Großen Brandenburger Fontane-Ausgabe erscheinen, die schon heute für die Fontane-Forschung unentbehrlich ist.

Ganz besonders verbunden sind wir Herrn Dr. Jürgen Miethke, dem Vorsitzenden des Stiftungsrats der Sparkassenstiftung Schleswig-Holstein, sowie Herrn Dr. Hans Lukas, dem Vorstandsvorsitzenden der Sparkasse Stormarn. Die Sparkassenstiftung hat unser Buch durch einen großzügigen Zuschuß gefördert und in der vorliegenden Form und Ausstattung überhaupt erst ermöglicht. Hierin einbeziehen möchten wir das Vorstandsmitglied der Stiftung, Herrn Dr. Bernd Brandes-Druba, dem wir für die freundliche Beratung und Betreuung danken.

Abschließend ein herzlicher Gruß an unsere Freundin und Kollegin Ulrike Burmeister, Gymnasium Trittau. Mit den kritischen Augen der Deutschlehrerin hat sie unseren Text noch einmal gelesen, wofür wir ihr ebenfalls danken.

Kuddewörde, am 30. Dezember 1997
Gudrun und Hans-Jürgen Perrey

„Er focht die Frage ehrlich durch“: Fontane und der meerumschlungene Norden



Schleswig-Holstein um 1864 aus der Sicht des preußischen Generalstabs. Besonderer Wert wird auf das noch wenig ausgebaute Eisenbahnnetz gelegt. Fontane reist Mai 1864 von Altona nach Kiel, und zwar mit der 1843 eröffneten Ostsee-Eisenbahn. Um nach Schleswig und Flensburg zu gelangen, geht es zurück nach Neumünster. Auf seiner zweiten Reise im September kann der „Wanderer“ noch nicht die Trasse Hamburg-Lübeck benutzen, die erst 1865 fertiggestellt wird. Von Berlin fährt er über Büchen in die Travestadt, wo er sich nach Kopenhagen einschiffet. Die Rückreise verläuft über Flensburg und Husum.

Im Norden Mittel-Europa's, wo die Elbe das Meer erreicht, streckt das deutsche Festland, als erhöb' es seinen Arm gen Norden, einen Halbinsel-Damm in das Meer hinaus; dieser Damm heißt die cimbrische Halbinsel. Er theilt die Wassermasse, welche die deutschen Küsten bespült, in zwei Hälften, in eine Ost- und eine Westsee, gemeinhin Nordsee geheißen. Der Damm trennt zwar die Meere, aber zugleich ist er die Brücke zwischen Deutschland und Skandinavien. Seine südliche Hälfte ist Schleswig-Holstein.

(Der Schleswig-Holsteinsche Krieg)

Er gehörte jener Klasse von Charakteren an, denen man in Norddeutschland und besonders in den Marken häufig begegnet: Personen, die zu wirklicher oder scheinbarer Offenheit eine große Verschlagenheit gesellen und soldatische Derbheit, ja rücksichtsloseste Schroffheit mit einem scharfen Erkennen des eigenen Vorteils glücklich vereinen.

(Wanderungen durch die Mark Brandenburg)

Ein Wetterumschlag war freilich eingetreten, ein andauernder Nordwest trieb Wolkenmassen heran, und das Meer schäumte mächtig, aber Regen und Kälte fehlten noch, und so waren diese Ausflüge bei grauem Himmel und lärmender Brandung fast noch schöner, als sie vorher bei Sonnenschein und stiller See gewesen waren.“¹

Das klingt nach Theodor Storm und könnte aus dem „Schimmelreiter“ sein. Doch diese Sätze finden sich in Fontanes „Effi Briest“. Denn – was bisweilen übersehen wird – der märkische Wanderer und Berliner Romanautor Theodor Fontane ist ebenfalls Norddeutscher, ausgestattet mit der unverkennbaren Affinität zum stürmisch-grauen und geheimnisvoll-düsteren Norden.

Und wenn er auch mit schöner Regelmäßigkeit seekrank wird, so liebt er – wie sein Husumer Dichterkollege – dennoch das Meer. Vor allem, wenn es in Bewegung ist. „Ja“, schreibt er 1882 aus Norderney, „ich komme jetzt dahinter, daß das Meer *nur* an seinen Sturmtagen entzückend ist; so wie Ruhe eintritt, ist es eigentlich langweilig.“²



Fontane um 1878. Er hat ein Faible für den Norden. Nordische Namen und Themen spielen bereits in den Gedichten und im Roman-Debüt „Vor dem Sturm“ eine wichtige Rolle. Und in „Effi Briest“ ist Kantor Jahnke ein auf „Hansa, Skandinavien und Fritz Reuter eingeschworener“ Mann, während Leslie Gordon in „Cécile“ von Lübeck, Wismar und Stralsund schwärmt, weil er die „Hansa-Passion“ hat.



„Zwischen Geest und Marsch“ von Valentin Ruths. Mehrfach spricht Fontane sich anerkennend über den norddeutschen Maler aus. Von den bildenden Künstlern verlangt er Realismus und „daß jeder, der z.B. das norddeutsche Flachland in allen seinen Teilen kennt, ohne alle Mühe“ ausrufen kann: „Das ist märkisch, das ist holländisch, das ist die Weichsel und das ist Holstein. Denn die verschiedenen Provinzen haben allerdings ihre ganz verschiedene Sprache auch in der Landschaft, ...“

Aber mit „Meer“ verbindet der Berliner und Preuße Fontane naturgemäß nicht nur die Nord-, sondern vor allem die Ostsee und ihre langegezogene pommersche Küste. Hier ist es dann auch, wo Effi von Innstetten, geborene Briest, und der Herzensbrecher Crampas an stürmischen Novembertagen ihre ausgedehnten Spaziergänge unternehmen.

Fontane also ist Norddeutscher. Er, der 1819 im Herzen der Mark Brandenburg, in Neuruppin, das Licht der Welt erblickt, der prägende Kinderjahre in der Ostseestadt Swinemünde verbringt und als junger Mann in der preußischen Residenz Berlin heranreift, – er nennt seine Heimat selbstverständlich Norddeutschland und würde über den modernen Sprachgebrauch, der die Bundesländer Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg und Berlin unter „deutscher Osten“ firmieren läßt, wohl nur verwundert den Kopf schütteln.

Mehr noch: Seinen Begriff von Norddeutschland faßt er stets recht großzügig. So kommt er einmal auf seine „Sommerfrischen“ zu sprechen und erzählt: „Ich blieb immer in Norddeutschland: Mecklenburg, Norderney, Harz, Thüringen, Schlesien. In Schlesien war ich mit besonderer Vorliebe.“³

Hier darf man nun sicherlich annehmen, daß Norddeutsch-

land cum grano salis mit dem Königreich Preußen gleichgesetzt wird. Ansonsten würde man Sätze wie diesen kaum verstehen, zu finden in einem Brief, in dem Fontane seiner Frau Emilie berichtet, daß er in Thale im Harz gerade recht angenehme Menschen kennengelernt habe: „Ich schimpfe immer über Preußen; aber so was leistet doch nur Norddeutschland und allenfalls Skandinavien.“ Oder ein anderes Beispiel: In der Rezension eines Buches, das der befreundete Kunsthistoriker Wilhelm Lübke über „Die deutsche Renaissance“ veröffentlicht hat, stößt man auf den bezeichnenden Satz: „Es fehlt noch ganz Norddeutschland von Königsberg bis Emden und von Breslau bis Köln.“⁴

Seine märkische Heimat, Preußens nördliche Provinzen, betrachtet Fontane dabei als das eigentliche Zentrum des deutschen Nordens. So wird Berlin in „L’Adultera“ „norddeutsche Hauptstadt“ genannt, Schleswig-Holstein hingegen im Buch über den 1864er Krieg unmißverständlich eine Randlage attestiert, was nach den damaligen politischen, aber auch touristischen Gegebenheiten mehr als berechtigt ist: „Schleswig-Holstein, trotzdem wir es einen Damm nannten, hat den Charakter der norddeutschen Ebene, von der es ein bloßer Ausläufer ist.“⁵

Fontane und der Norden – das ist im übrigen ein weites Feld.



Der Berliner Bahnhof in Hamburg, bis 1903 der westliche Endpunkt der 1846 eröffneten Hamburg-Berliner-Eisenbahn. Kommt Fontane an die Elbe, ist die Reise hier (Nähe Kloostertor) vorläufig zu Ende. Zur Weiterreise nach Schleswig-Holstein hat er sich ins holsteinische und bis 1864 dänische Altona zu begeben, was ab 1866 auch mit der Verbindungsbahn Altona-Sternschanze-Dammtor-Kloostertor möglich ist.

„Hamburg immer wieder schön und lachend“

Ostern 31 war endlich ein neuer Hauslehrer da, so daß die Stunden im kommerzienrätlichen Hause wieder ihren Anfang nehmen konnten. Der Neu-Engagierte hieß Dr. Philippi und kam aus Hamburg. Er war aus einem großen Hause, sehr gebildet und von weltmännischen Manieren. Das war das Gute, das er mitbrachte; zugleich aber gab ihm sein Hamburgertum, sein Vertrautsein mit den Formen einer wirklich reichen und vornehmen Kaufmannswelt, ein bis zu Dünkel und Unart sich steigendes Selbst- und Überlegenheitsgefühl, das ihm von Anfang an seine Stellung verderbte.

(Meine Kinderjahre)

Für den, der nicht seekrank wird, ist die Wasserreise angenehmer, jeder andre ist ein Tor, wenn er über Hamburg geht.

(An Emilie, September 1855)



Hamburg – das Tor zur Welt um 1848, gemalt von Valentin Ruths: Einen „Belebungsuff“ verspricht sich Fontane, als er 1891 an die Elbe kommt: „Von dem Hamburger Freihafen rede ich gar nicht erst. Man weiß ja nie wie’s abläuft, aber nach einer bestimmten Seite hin ist es die Gegend, die mir immer am meisten Freude macht, weil sie mich patriotisch am meisten erhebt. Es ist eben die Wiege jenes Angelsachsenthums, dem die moderne Welt entsprossen ist und das der regierende Faktor darin ist und ein bisschen davon fühlt man dem ganzen Lande ab, wenn man’s auch blos in der Eisenbahn durchfliegt.“

Das mit dem abgekochten Wasser auf Eis gestellt, ist sehr gut, aber auch davon nicht viel; Bier (nur bestes) auf ein Geringes beschränken, Rotwein – solange er einem nicht widersteht – immer gut. Nur mit Appetit essen, beim geringsten Ekel refüsieren, im Ganzen aber, mit Ausnahme der in dem Artikel genannten Dinge, namentlich Käse und Gurkensalat, alles beim Alten lassen. Sich vor Erkältung hüten, wenn nötig gleich eine Leibbinde anlegen.“

Man hört aus diesem Brief, den Fontane am 26. August 1892 an seinen Sohn Friedrich schreibt, nicht nur den besorgten Vater, sondern auch den erfahrenen Apotheker heraus. Er selbst erholt sich im fernen Riesengebirge seit Monaten mehr schlecht denn recht von dem schweren gesundheitlichen Zusammenbruch, den er im Frühjahr 1892 erlitten hat.

Es ist die wohl bedrohlichste physische wie psychische Lebenskrise, die Fontane jemals durchzustehen hat. Endgültig befreit er sich erst von ihr, als er sich auf Anraten seines Hausarztes Delhaes durch seine Erinnerungen „Meine Kinderjahre“ wieder „gesundschreibt“. Und erst danach wird er die beiden letzten großen Romane „Effi Briest“ und „Der Stechlin“ vollenden bzw. anpacken können.

Grund zur Sorge hat der 72jährige Schriftsteller. Als er seinem Sohn Ende August 1892 nach Berlin schreibt, bezieht er sich auf Meldungen und Artikel der „Vossin“, der Vossischen Zeitung, deren Theaterkritiker er bis Ende 1889 gewesen ist. „Die Vossische ist jetzt ausschließlich unsere geistige Nahrung und hält uns in Verbindung mit der Welt“, erzählt er am 2. September, dem Tag von Sedan, in einem weiteren Brief. Doch da ist längst zur Gewißheit geworden, was in den unerträglich heißen Augusttagen nur Gerücht gewesen ist: In Hamburg ist die Cholera ausgebrochen. Tausende sind bereits erkrankt, Hunderte gestorben.¹

Tochter Mete hat einen Tag zuvor ebenfalls einen Brief erhalten: „Hinsichtlich der Cholera lesen wir alles was die Zeitung bringt. Die Hamburger, die man überall zurückweist wohin sie auch fliegen mögen, sind in einer furchtbaren Lage. Ich habe etwas Aehnliches von Panik, von in Bann thun einer ganzen Bevölkerung, kaum erlebt.“

Worüber Fontane sich hier empört, sind die restriktiven Maßnahmen, die man vor allem in Preußen ergriffen hat, das mit seinen Provinzen Hannover und Schleswig-Holstein den Stadtstaat territorial umschließt. Importverbote hamburgischer Waren sind verhängt worden. Der Reiseverkehr ist drastisch eingeschränkt. Daß es dabei administrative Überreaktionen gegeben hat, läßt sich vorstellen.

Fontane allerdings empfindet tiefes Mitgefühl mit den Menschen und ihrer Stadt, denn er liebt Hamburg und die Hamburger. Schließlich ist er noch ein gutes Jahr zuvor selbst wieder einmal in der Elbe-und-Alster-Stadt gewesen, wenn auch nur als Durchgangsreisender. Er besuchte Georg Friedlaeder und seine Familie

auf Föhr. Und wie immer hatte er sich auf Hamburg gefreut, wollte sich dort einen Tag aufhalten und sich selbstverständlich die große, seit 1888 bestehende Attraktion, den Hamburger Freihafen, nicht entgehen lassen.

Deshalb fehlt im Brief, den Mete erhält, auch nicht die Mahnung an die Berliner, jetzt – angesichts der Cholera-Katastrophe – nur nicht hochmütig zu sein: „Miethskasernen, Kellerlöcher, Hängeböden, Schlafburscheninstitut, alles überfüllt, Kanalluft, Schnaps, kühle Weiße und Budikerwurst, – da kann es jeden Augenblick auch hereinbrechen.“²

Das ist nicht falsch. Aber hat Fontane wirklich eine Vorstellung davon, was in Hamburg zu dieser Katastrophe geführt hat, welche unbeschreiblichen hygienischen Verhältnisse in den Gängevierteln herrschen und mit welch himmelschreiender Ungleichgültigkeit und Eigennützigkeit die Honoratioren dieser Stadt, die mächtige Kaufmannsaristokratie, das Elend haben einreißen lassen?

Hamburg ist nicht Preußen. Den angrenzenden schleswig-holsteinischen Städten Altona und Wandsbek, die zwar längst im Begriff sind, mit der Elbmetropole zusammenzuwachsen, aber dennoch selbständige preußische Kommunen darstellen, bleibt eine solche Katastrophe aus guten Gründen erspart. Preußen nämlich ist nicht nur ein säbelrasselnder Obrigkeits-, sondern auch ein vergleichsweise fortschrittlicher Rechts- und Verwaltungsstaat, in dem immerhin so etwas wie eine moderne kommunale Selbstverwaltung an der Tagesordnung ist.

Doch in dieser Hinsicht gehen die Uhren in Hamburg anders. So versteht man auch das Entsetzen Robert Kochs, der von Berlin in die Hansestadt geeilt ist und kopfschüttelnd feststellt: „Ich vergesse, daß ich mich in Europa befinde.“³

Aber all das hat Fontane wohl nicht gemeint. Das Hamburg, das er hochhält und verehrt, ist ihm Jahrzehnte zuvor als Tourist und Transitreisender ans Herz gewachsen. Und prickelte ihm damals zwischen Alster und Elbe Seeluft in der Nase und fesselte ihn das geschäftige Treiben auf den Fleeten und im Hafen, von dem Schiffe in alle Teile der Welt segelten oder dampften, so kam ihm vermutlich sein geliebtes Swinemünde wieder in den Sinn, die ebenso kleine wie weltoffene Hafenstadt am Ausfluß der Oder in die Ostsee. Wie Hamburg war sie ganz und gar unpreußisch und zehrte ungleich mehr von ihrer schwedisch-skandinavischen Tradition.

Hier hat der junge Fontane unbeschwerte Kindheitsjahre verlebt, hier grub sich beim Spielen in der Störtebeker-Kul jene Seeräuberromantik tief ein, die ihn bis ins hohe Alter nicht loslassen soll. Vor allem aber spielen hier – aus Swinemünde wird nun Kessin – wichtige Abschnitte von „Effi Briest“, dem Roman, den er wegen seiner schweren Lebenskrise hat unterbrechen müssen.

1892 ist auch das Jahr, in dem „Frau Jenny Treibel“ im Verlag des Sohnes Friedrich Fontane erscheint. Es ist ein Berlin-Roman, aber die preußische Hauptstadt und Hamburg sind hier aufs innig-

„Aber für Schleswig-Holstein war ich vom ersten Augenblick an Feuer und Flamme gewesen“

Mein Herz jubelt stets, wenn ein getrettes Volk, Christ oder Heide, seine Bedrücker niederwirft. Ich verkenne auf der andern Seite nicht, daß Männer und Völker ihre großartig mörderischen Missionen haben. Ich sympathisiere mit dem Widerstand der alten Sachsen, aber ich habe gleicherzeit Respekt vor jenem Kaiser Carol, der mit Blut und Feuer taufte.

(An Henriette von Merckel, September 1857)

Lächerlicher Köhlerglauben sich einzubilden, man hätte diesen Krieg zur Ehre Deutschlands geführt. Die dänische so gut wie die preußische Krone sollte gegen die Bildung einer nordalbingischen Republik geschützt werden.

(An Bernhard von Lepel, Oktober 1848)



Der Freiheitskampf der Schleswig-Holsteiner begeistert die Menschen in ganz Deutschland. Am 12. April 1848 – drei Tage nach der verheerenden Niederlage der Schleswig-Holsteiner bei Bau – erkennt der Deutsche Bundestag in Frankfurt die Provisorische Regierung an. Einen Monat später erfolgt der Beschluß, auch Schleswig in den Deutschen Bund aufzunehmen. Zudem werden die Herzogtümer durch Reichstruppen unterstützt, die hier auf der Palmaille in Altona paradieren.

Fontane-Freunde erschauern bei der Vorstellung: Im Sommer 1849, genau fünf Jahre nach Fontanes erstem Engländerlebnis, zieht ein Dampfschiff der Hapag, der 1847 gegründeten Hamburg-Amerika-Linie, gemächlich die Elbe hinab. Menschen stehen an Deck, unter ihnen der fast 30jährige Dichter, der seiner Verlobten Emilie Rouanet alles genau erklärt. Ein letztes Mal zeigt er nach Altona, Rainville und dann Blankenese hinüber, und das junge Paar freut sich, wenn ihnen die Menschen vom Ufer her zuwinken. In Cuxhaven, einer hamburgischen Exklave auf hannoverschem Gebiet, kommen weitere Passagiere an Bord. Schaut man von hier in nordöstliche Richtung, sieht man drüben die holsteinische Elbseite, die in das verschwommene Tiefrot der Abendsonne getaucht ist. Ein romantisches Stilleben.

Doch die Elbherzogtümer Holstein, Schleswig und Lauenburg liegen auch politisch im Licht der Abenddämmerung. Vor mehr als einem Jahr, in den Tagen der Märzrevolution 1848, haben sie sich vom eiderdänischen Regiment in Kopenhagen losgesagt. Nun ist ihre Sache so gut wie verloren. Preußen hat die schleswig-holsteinische Sache verraten. So jedenfalls stellen sich die Ereignisse in den Augen der deutschen Öffentlichkeit dar.

Und Fontane sieht es nicht anders. Vieles von dem, was sich in den zurückliegenden Monaten zugetragen hat, spukt ihm im Kopf herum: die Revolution in Berlin, die Barrikadenkämpfe, deren unmittelbarer Zeuge er geworden ist, die schleswig-holsteinische Erhebung, die nicht nur die Abgeordneten der Paulskirche, sondern die ganze deutsche Nation in Atem gehalten hat. Aber zugleich denkt er an New York und eine Apotheke am Mississippi, denn Fontane und seine Verlobte wandern aus und sind auf dem Weg nach Amerika.

Was wäre geschehen – wenn? Hätte Deutschland auf diese Weise einen seiner großen Dichter verlieren können, und das, ohne es überhaupt zu merken? Denn Fontanes unsterbliches Romanwerk wird bekanntlich erst dreißig Jahre nach dieser fiktiven Schiffsreise entstehen. Wie gut, daß hierüber nicht weiter zu spekulieren ist.

Trotz allem: Zehn- und Hunderttausende entscheiden sich damals für den Weg nach Übersee, weil Deutschland keine Perspektive mehr bietet: Enttäuschte, Entwurzelte, Verarmte, Revolutionäre von 1848 und nach der Niederlage der schleswig-holsteinischen Armee bei Idstedt im Juli 1850 Tausende von Schleswig-Holsteinern, weil nach dem gescheiterten Freiheitskampf eine politisch dunkle Zeit über das Land hereinbrechen soll.

Ebenso hat Fontane mit dem Gedanken an Auswanderung gespielt, und in vielen seiner Romane ist dieses ein Thema. „In spätestens 8 Wochen denk' ich auf dem Wege nach New York zu sein“, schreibt er Bernhard von Lepel im Mai 1849. „Der Hang nach einem eignen Herde, nach Leid und Freud des Familienlebens, ist es was mich über den Ocean treibt.“¹

Zunächst sind es nur persönliche Gründe, die den jungen Berliner Dichter drängen, sein Glück in der Neuen Welt zu suchen.



Emilie Fontane Anfang der 50er Jahre. Fontane trifft seine Jugendfreundin 1844 in Berlin wieder. Ein Jahr später ist Verlobung, doch erst 1850 erfolgt die Einfahrt in den Hafen der Ehe, in dem es oft sehr stürmisch zugehen wird.

Das kleine Glück, weil das große, nämlich literarisch erfolgreich und damit finanziell unabhängig zu werden, sich absolut nicht einstellen will. Gerade 1849 ist kein gutes Jahr für Fontane, der auf die Dreißig zugeht und bisher kaum etwas Nennenswertes zu-



Nach der Eroberung Flensburgs durch die Preußen im Februar 1864 demontieren schleswig-holsteinische Patrioten den „Idstedt-Löwen“. Zerstückelt wird das Denkmal nach Berlin gebracht und vor der Kadettenakademie in Lichterfelde aufgerichtet, vor jener Kaserne also, in der Fontanes ältester Sohn George als Berufssoldat seinen Dienst absolvieren wird. Erst 1945 wird der „Idstedt-Löwe“ an Dänemark zurückgegeben und steht seitdem auf dem Hof des Zeughausmuseums in Kopenhagen. Auch heute ist die Diskussion um das Denkmal noch nicht frei von Emotionen, und es bleibt umstritten, ob es wieder auf dem Alten Friedhof in Flensburg aufgestellt werden soll.



der einem Hünengrab nachempfunden ist und im Tagebuch „Dänen-Monument“ genannt wird, kann unser Dichter noch, wie das Bülow-Bildnis, als Danksagung akzeptieren. „Aber der immer wachsende Fanatismus fand kein Genüge daran. Ein Weiteres sollte geschehen. So wurde denn am zehnjährigen Jahrestage der Idstedter Schlacht der politisch wie künstlerisch gleich berühmte ‚Idstedter Löwe‘ auf dem Flensburger Kirchhofe aufgerichtet, aufgerichtet auf den Grabstätten deutscher Schleswiger, deren Familien vergeblich protestierten gegen einen Eingriff, der ebenso sehr

Entweihung wie Eigentumsverletzung war. Man muß dies gegenwärtig haben, um mit Nachsicht zu beurteilen, was später in exzessiver Weise gegen dieses in Hohn und Spott errichtete Denkmal geschah.“²⁵

Daß der „Sieger von Idstedt“, General de Meza, sich an der feierlichen Denkmalseinweihung in keiner Weise beteiligt hat, hält Fontane nicht nur im Reisebericht, sondern später auch im Kriegsbuch anerkennend fest. Die Einweihung fand jedoch nicht, wie zunächst geplant und auch Fontane schreibt, am 10. Jahrestag der Schlacht von Idstedt statt. Vielmehr konnte das Monument nicht rechtzeitig fertiggestellt werden, da das gewaltige Modell des Löwen zuvor zusammengebrochen war.

Mit zweijähriger Verspätung, am 25. Juli 1862, wurde der Löwe schließlich, seinen majestätisch-provozierenden Blick nach Süden richtend, in unmittelbarer Nähe des Steinhügels plaziert. Das war – Ironie der Geschichte? – zwei Monate, bevor Bismarck preußischer Ministerpräsident wurde. Knapp zwei Jahre später, Ende Februar 1864, wird das Denkmal gleich nach der Eroberung Flensburgs durch preußische Truppen niedergerissen und zerstückelt, um es als Trophäe nach Berlin zu bringen.

Fontane ist, wie wir gesehen haben, voller Verständnis für diese Aktion. Zwar betrachtet er auch die Schleswig-Holsteiner nicht unkritisch. Aber gerade seine Distanziertheit, so liest man zwischen den Zeilen, berechtige ihn zu einer deutlichen Parteinahme. „Ich weiß mich persönlich frei von aller so viele Jahre lang im Schwunge gewesenen Schleswig-Holstein-Heulerei und bin ohne besondere Sympathien für jenen nordalbinischen Volksstamm, der dadurch so bedrücklich in persönlichem Verkehr und Umgang wirkt, daß er beständig seine, durchaus nicht über andere Menschenkinder hinausgehende individuelle Bedeutung mit seiner territorialen Bedeutung (die freilich nicht hoch genug veranschlagt werden kann) verwechselt. Ich weiß mich frei von allem Enthusiasmus diesen Leuten gegenüber, die ja selber in ihrer großen Mehrheit ohne allen Enthusiasmus sind.“

Dennoch – politisch steht er auf ihrer Seite. Er hat sich „in großen und kleinen Dingen immer wieder und wieder überzeugt, daß Dänemark, der Fälle schweren Unrechts undbarer Gesetzlosigkeit ganz zu geschweigen, sie *malträtiert* hat, – ganz vorzüglich auch dadurch, daß man eine Freude daran hatte, feinere, aufs Geistige gestellte Naturen *mit Nadeln zu prickeln*.“

Man muß sich noch einmal vergegenwärtigen: Wir haben es hier eigentlich zu tun mit Fontanes im Plauderton gehaltenen „Reisebriefen aus Jütland“. Doch deren letzte drei Seiten bleiben unversöhnlich. Am Ende steht: „Man hatte nicht nur gesiegt, man wollte auch *triumphieren*, und der ‚tappre Landsoldat‘ am Tor von Fridericia war das *Symbol* dieses Triumphes.“ Pointierter kann das Fazit nicht ausfallen, weder politisch noch moralisch.²⁶

„In Kopenhagen ist alles von *dieser Welt*“ – Ein Exkurs

*Wenn man's nur erwarten kann, so geht einem zuletzt
doch alles in Erfüllung, – ich bin nun in Kopenhagen.*
(Kopenhagen)

*...jedes einzelnen Haltung war gut, alles blühend und frisch, und er begriff
den Stolz der Dänen, die sich als die Pariser des Nordens fühlen und nur
den Unterschied gelten lassen, ihrem Vorbild noch überlegen zu sein.*
(Unwiederbringlich)



*Als Graf Holk in „Unwiederbringlich“ mit dem Schiff in Kopenhagen eintrifft, müssen ihm die Worte seiner Frau noch in den Ohren klingen:
„Es ist eine Stadt für Schiffskapitäne, die sechs Monate lang umhergeschwommen und nun beflissen sind, alles Ersparte zu vertun und alles
Versäumte nachzuholen. Alles in Kopenhagen ist Taverne, Vergnügungsort.“*

Wie erwähnt – die „Nordlandreise“ vom September 1864 führt Fontane nach Kopenhagen. Seine Eindrücke und Erfahrungen fließen in mehrere Reisebriefe über die dänische Metropole und ihre nähere Umgebung ein. Dem Ausflug nach Roeskilde widmet er sogar einen eigenständigen, mehrteiligen Beitrag und unterstreicht damit seine Feststellung, daß jeder, der Kopenhagen besucht, zumindest auch Roeskilde besichtigt haben müsse. Fontane beginnt mit der Geschichte des Städtchens, die eng mit der dänischen Monarchie verknüpft ist, da viele Mitglieder der königlichen Fa-

milie in der Domkirche und den umliegenden Grabkapellen ihre letzte Ruhestätte fanden.

Der Rundgang bietet Gelegenheit, über das Königshaus zu plaudern, über Architektur, Kirchengeschichte und was dem „Wanderer“ sonst noch ein- und auffallen mag. Dabei steht dieser ganz unter dem Eindruck des gerade beendeten Krieges – zum endgültigen Friedensschluß soll es ja erst gut einen Monat später am 30. Oktober in Wien kommen.

Und so erklärt sich auch der Kommentar zu den Grabstätten der Oldenburger: „Vertrocknete Kränze lagen noch auf dem Sarkophage Friedrichs VII., als ich eintrat. Lobsprüche, Worte der



Das unter Christian IV. entstandene Schloß Rosenborg. Es „macht einen Eindruck, als wohne das ‘Märchen’ selber darin, und als seien die gemalten Scheiben, die hie und da mit wirklichen Scheiben abwechseln, just die Stellen, wo die Prinzessin Goldhaar dann und wann die heimlichen Fenster öffnet und auf die spielenden Kinder niederblickt.“

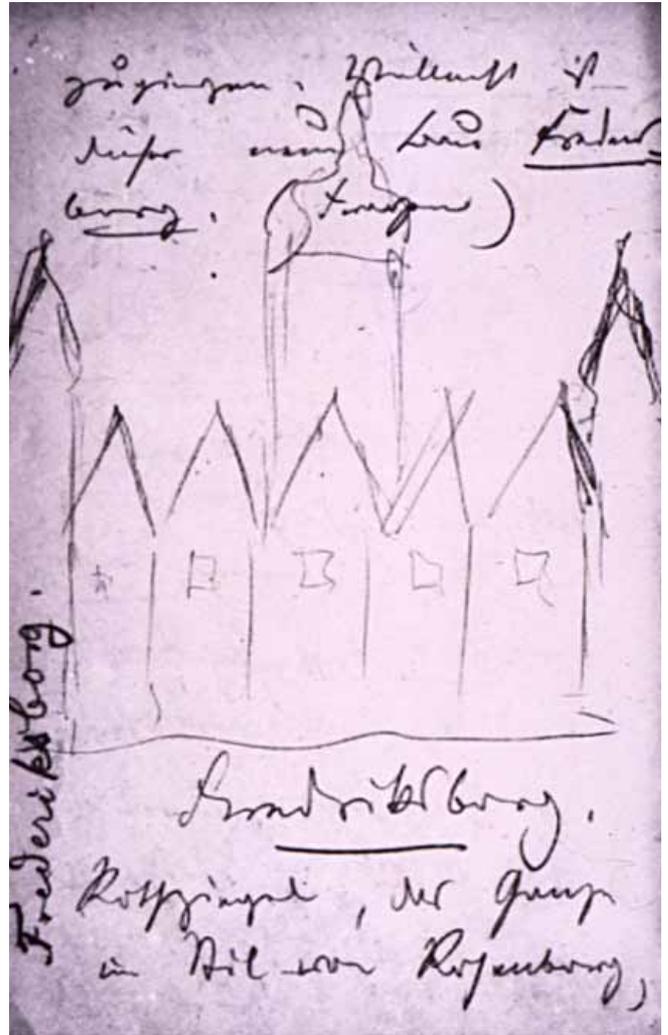
Nun ja, möchte man aus heutiger Sicht anfügen, das ist ein zu weites Feld. Und hätte unser Journalist das Gegenteil behauptet, es wäre mit Sicherheit hilfreicher gewesen.

Übrigens beherrscht der gleiche Überlegenheitston schon Fontanes Kreuzzeitungsartikel, in denen er den dänischen Beitrag zur Londoner Weltausstellung von 1862 ironisierte: „Die Dänen haben eigentlich in allem Glück. Es glückt ihnen, teils mit, teils ohne Verdienst, in der Welt eine Rolle zu spielen, die in gar keinem Verhältnis zu der realen Macht und Bedeutung des Landes steht.“

Und weiter: „Wie wir, bei aberhundert Gelegenheiten, von Friedrich dem Großen leben, so lebt Dänemark von *Thorwaldsen*. Es streift dies mitunter nah ans Komische, aber der Segen wiegt doch vor. Ich sage, es streift das Komische, weil es die immer wieder ausgespielte Karte ist, der reine Figaro, ‘Thorwaldsen hier, Thorwaldsen dort’, Thorwaldsen klein, Thorwaldsen groß, Thorwaldsen in Marmor, Thorwaldsen in Biskuit usw. Aber die wirkliche Größe ist nicht totzumachen.“

Dabei darf nicht vergessen werden, daß Fontane keinesfalls gegen Thorwaldsen polemisiert, den er sehr geschätzt hat, sondern allein gegen Art und Weise, wie der Künstler politisch „vermarktet“ wird. Dazu paßt auch, was Fontane an anderer Stelle kritisch zum Skandinavismus anmerkt: „Ich halte den Skandinavismus als solchen durchaus nicht für Spielerei, nur *diese Art, ihn in Szene zu setzen*.“⁹

Das Herzstück des Kopenhagen-Berichts ist natürlich die wunderschöne Residenz selbst sowie ihre Umgebung. Fontane beschreibt die drei „redenden Häuser“, den Runden Turm, die Erlöserkirche und die Börse. Ausführlich widmet er sich in gesonderten Abschnitten dem Thorwaldsen-Museum und dem Museum der nordischen Altertümer mit seinem Juwel, dem Dagmarkreuz. Weitere Programmpunkte sind Schloß Rosenborg und, als Abstecher von Kopenhagen, der Tiergarten mit der Eremitage.



Von Kopenhagen aus besucht Fontane Schloß Frederiksborg und registriert vor allem Architektonisches: „Rothziegel, das ganze im Stil von Rosenborg, aber wie es scheint stilvoller, minder barok, vielleicht auch gediegener, aber doch sehr verwandt. Fünf oder sechs Längsschiffe mit hohem Dach stehen nebeneinander, rechts und links vom Ganzen ein Thurm und in der Mitte, also vielleicht dem 3. Schiff entsprechend der Hauptthurm, höher als die beiden andern.“

Die Schlösser, Frederiksborg, Fredensborg und Helsingør, werden im Tagebuch zwar ausführlich festgehalten, in die Reiseberichte jedoch nur als Randbemerkungen aufgenommen. Selbstverständlich fehlen auch Tivoli und Alhambra nicht, denn schließlich machen sie Kopenhagen zu der Stadt, von der Effi Briest sagen wird: „Da soll es ja so vergnüglich sein, und ich kann dir gar nicht sagen, wie sehr ich mich nach etwas Vergnüglichem sehne.“ Und sie soll auch auf ihre Kosten kommen, denn „der Abend brachte, das Maß des Glücks voll zu machen, eine Vorstellung im Tivoli-Theater“. ¹⁰

Man sieht, aus der Distanz eines Vierteljahrhunderts ist von „Race“ und „Inferiorität“ der Dänen nichts übriggeblieben. Im Gegenteil: Innstetten und Effi machen gleich an ihrem ersten Tag in Kopenhagen Bekanntschaft mit einer jütländischen Familie, deren „bildschöne Tochter, Thora von Penz, ebenso Innstettens wie Effis beinah bewundernde Aufmerksamkeit sofort in Anspruch nahm. Effi konnte sich nicht satt sehen an

den großen, blauen Augen und dem flachsblonden Haar“, so daß sie zu ihrem Mann sagte, „wenn ich ein Mann wäre, so verliebte ich mich in sie.“ ¹¹

Und den einst so verurteilten dänischen Patriotismus deutet Fontane in „Unwiederbringlich“ als Alibi für „Kopenhagener Vergnügungssucht“. Hier dient die Nationalausstellung vor allem als Gelegenheit, sich „irgendeiner romantisch-mysteriösen Liebesgeschichte“ der dänischen Geschichte hinzugeben.

Auch Christine von Holk weiß die Liebenswürdigkeit der Dänen zu schätzen: „Es ist eigentlich ein feines Volk, sehr klug und sehr begabt, und ausgerüstet mit vielen Talenten.“ Dennoch, heftig kritisiert sie die „Schattenseiten“ dieser Eigenschaften, den „Hang zum Vergnügen“, und bleibt bei ihrer ablehnenden Haltung gegenüber Kopenhagen. Christine sieht in „Tanzsaal, Musik und Feuerwerk“ die prägnantesten Merkmale der dänischen Hauptstadt – ein allzu krasser Gegensatz zu ihrem eigenen schwermütigen Wesen. ¹²

„Hast du das Schloß gesehen? – Das hohe Schloß am Meer?“

In der Tempelhofer Kirche bin ich nie gewesen und Schloss Wuthenow existiert überhaupt nicht, hat überhaupt nie existiert. Das hindert aber die Leute nicht zu versichern: „ich hätte ein besonderes Talent für das Gegenständliche“, während doch alles, bis auf den letzten Strohalm, von mir erfunden ist, nur gerade das nicht, was die Welt als Erfindung nimmt: die Geschichte selbst.

(An Wilhelm Friedrich, Januar 1883)

Täusche ich mich nicht, so ist zweierlei gut: die eigentliche, mir überlieferte Geschichte und das Kolorit. Für letzteres wird ein auch im Norden so Befahrener wie Sie ein Auge haben. Der Rest empfiehlt sich Ihrer Nachsicht.

(An Julius Rodenberg, November 1890)

Es ist ähnlich wie im Fall „Effi Briest“ oder „L’Adultera“: Fontane erfährt von einem Ehedrama. Dieses Mal hat es sich in Mecklenburg-Strelitz abgespielt. Als versierter Schriftsteller erkennt er sofort, daß das Leben nun einmal die besten Geschichten schreibt, und so ist die Idee zu „Unwiederbringlich“ geboren. Am 21. November 1888 umreißt er seinem Verleger Rodenberg den authentischen „Plot“, der seinem Buch zugrunde liegen wird:

„Baron Plessen-Ivenack, auf Schloß Ivenack in Strelitz, Kavallerie comme il faut, Ehrenmann, lebte seit 18 Jahren in einer glücklichen Ehe. Die Frau 37, noch schön, etwas fromm (die Strelitzer tun es nicht anders). Er Kammerherr. Als solcher wird er zu vorübergehender Dienstleistung an den Strelitzer Hof berufen. Hier



Die Ostseeküste bei Holnis könnte Fontane vor Augen gestanden haben, als er „Unwiederbringlich“ mit den Worten einleitet: „Eine Meile südlich von Glücksburg, auf einer dicht an die See herantretenden Düne, lag das von der gräflich Holkeschen Familie bewohnte Schloß Holkenäs, eine Sehenswürdigkeit für die vereinzelt Fremden, die von Zeit zu Zeit in diese wenigstens damals noch vom Weltverkehr abgelegene Gegend kamen.“

macht er die Bekanntschaft eines jungen pommerschen Fräuleins, v. Dewitz, eines Ausbundes nicht von Schönheit, aber von Piquanterie. Den Rest brauche ich Ihnen nicht zu erzählen. Er ist behext, kehrt nach Ivenack zurück und sagt seiner Frau: sie müßten sich trennen, so und so.

Die Frau, tödlich getroffen, willigt in alles und geht. Die Scheidung wird gerichtlich ausgesprochen. Und nun kehrt der Baron nach Strelitz zurück und wirbt in aller Form um die Dewitz. Die lacht ihn aus. Sie steht eben auf dem Punkte, sich mit einem ebenso reichen, aber unverheirateten Herrn aus der Strelitzer Gesellschaft zu verloben. Der arme Kerl, er hat die Taube auf dem Dach gewollt und hat nun weder Taube noch Sperling. Alles weg. Er geht ins Ausland, ist ein unglücklicher, blamierter und halb dem Ridikül verfallener Mann. Inzwischen aber ist die älteste Tochter, die beide Eltern gleich schwärmerisch liebt, herangewachsen, es spielen allerhand Szenen in der Verwandtschaft, Versöhnungsversuche drängen sich, und das Ende vom Liede ist: es soll alles vergessen sein.

Zwei Jahre sind vergangen. Die Frau willigt ein, und unter nie dagewesener Pracht, darin sich der Jubel des ganzen Landes Strelitz mischt, wird das geschiedne Paar *zum zweiten Male getraut*. Alles steht Kopf, der Hof nimmt teil, Telegramme von Gott weiß woher, Musik und Toaste. Plötzlich aber ist die wieder Getraute, die wieder Strahlende, die wieder scheinbar Glückliche von der Seite ihres Mannes verschwunden, und als man nach ihr sucht, findet man sie tot am Teich. Und auf ihrem Zimmer einen Brief, der nichts enthält als das Wort: *Unwiederbringlich*.¹

Fontane hat die Geschichte zwar „zu freier Verfügung“, sieht sich aber dennoch bei allen „deutschen Höfen“ nach einem geeigneten Schauplatz um, der für seinen Roman mehr ist als bloße Kulisse. Er findet Schleswig und Kopenhagen und meldet seinem Verleger: Nun „war ich raus“. Und das aus mehreren Gründen: Zunächst ist die Geschichte damit ausreichend anonymisiert, um gesellschaftlichen Rücksichten zu genügen. Außerdem kennt Fontane sich, so meint er jedenfalls, seit seinen Reisen in den äußersten Norden Deutschlands und nach Dänemark, nach Reiseberichten und Kriegsbuch gut genug aus, um sein literarisches Terrain hinreichend vor Augen zu haben.

Daß das gelungen ist, bescheinigt ihm der dänische Germanist Sven-Aage Jørgensen. Er räumt allerdings ein, daß Fontane ja schließlich keine historische oder gesellschaftspolitische Analyse schreiben wollte – er sei „raus“ gewesen, weil sich sein Bild des dekadenten Dänemark ungefähr mit den Vorstellungen des deutschen Publikums gedeckt habe: „Alles in allem darf man behaupten, daß Fontane so viel über dänische Politik und gesellschaftliche Verhältnisse wußte, daß er den dänischen Schauplatz nicht nur als bloße Kulisse behandelte. Über das geistige Leben, über Kunst und Wissenschaft wußte er andererseits so wenig, daß die Bemerkungen über Grundtvig, Thorvaldsen, Worsaae und Thomsen keine Funktion, keinen Sinn haben.“ Sein Lieblingsthema,



Freiherr Karl Hans Friedrich von Maltzahn, das Vorbild für Helmuth Graf Holk aus „Unwiederbringlich“, von dem es im Roman heißt, daß die Prinzessin „sich am Anblick des schönen Mannes sichtlich erfreute“.

das Nordisch-Romantische der dänischen Geschichte, kenne Fontane dagegen „fast zu gut“.²

„Nun klingt nordisch Romantisches mit durch“, stellt unser Dichter zufrieden fest, denn für eine balladenhafte Untermalung ist gesorgt. Aber das ist nicht alles: Fontane hat auf seinen Reisen auch Lebensfreude in Dänemark ausgemacht, in Kopenhagen insbesondere eine hafentstädtische Leichtlebigkeit, die er vom heimatlichen Swinemünde her kennt und die ihm jetzt ein zusätzliches Motiv für die eheliche Untreue seines Protagonisten Holk liefert.³

Somit spielt Biographisches hinein. Der von ihm in „Meine Kinderjahre“ dargestellte Antagonismus zwischen den Eltern, die Herbheit und Strenge der Mutter, der Vater als Bonvivant, das preußisch-kantige Neuruppin und das abenteuerlich-verlockende Swinemünde, aber wohl auch Querelen in der eigenen Ehe – genau das findet sich wieder in den Gegensatzpaaren des Romans: Christine und Helmuth von Holk, Schleswig-Holstein und Dänemark.



In seinen Roman-Recherchen greift Fontane auf eine Zeitungsmeldung vom 18. Dezember 1859 zurück: „Schloß Frederiksborg, das schönste Bauwerk Christians IV. u. Residenz Frederiks VII., ist in der Nacht vom 17. zum 18. total niedergebrannt“ – in „Unwiederbringlich“ allegorisiert dieser Brand den dramatischen Wendepunkt: Holks Herz steht in Flammen, und Ebba brennt „der Boden unter den Füßen.“

Halber“, fügt sie hinzu, was Holk in den Ohren klingen muß, denn kurz zuvor hat Christine ihm unmißverständlich zu verstehen gegeben: „Ich bin nicht für halbe Verhältnisse.“²³

Sicherlich demonstriert Ebba eine Haltung, die sie schon vorher, allerdings nicht in dieser Deutlichkeit, gezeigt hat. Holk jedoch glaubt noch immer an den Ernst ihrer Gefühle und vermutet, ohne nach den Gründen zu fragen, daß sie „einfach andern Sinnes geworden“ sei. Über die Rolle, die die Prinzessin bei alldem spielt, kann man nur spekulieren. Am Tag zuvor hat sie Ebba besucht und Christine als „charaktervolle Frau“ beschrieben.

Bei dieser Bemerkung ist es sicherlich nicht geblieben, denn bereits die übermütige Schlittschuhpartie wurde von der Prinzessin mißbilligt, und auch der Spott des Königs dürfte nicht ohne Wirkung auf die alte Dame geblieben sein. Ist Ebba zu diesem Zeitpunkt nicht von sich aus entschlossen gewesen, die Beziehung zu Holk einzufrieren, so hat die Prinzessin zweifelsohne ein Machtwort gesprochen.²⁴

Mit dem Gefühl der Demütigung und zugleich in dem Bewußtsein, der Lächerlichkeit preisgegeben zu sein, verläßt Holk

Ebba und die leichtlebige dänische Residenz und lebt schließlich in London, das er von einem früheren Aufenthalt her kennt und seinem Bedürfnis nach Heimatlichkeit am meisten entgegenkommt. Auch er spürt, wie so viele Roman- „Helden“ Fontanes, eine deutliche Abhängigkeit von der Gesellschaft – man denke nur an Schach von Wuthenow, der lieber den Tod wählt, als Gegenstand des allgemeinen Spotts zu werden.

Holk bleibt völlig handlungsunfähig, solange ihm die gesellschaftliche Zustimmung versagt ist. Eine Rückkehr nach Holkenäs ist ihm verschlossen, wenn es ihm nicht gelingt, „seinen Frieden mit der Gesellschaft zu machen, einen Frieden, der wiederum eine Versöhnung mit Christine zur Voraussetzung“ hat. Sein Verhältnis zu Christine bleibt jedoch ambivalent, denn er kann sich innerlich noch immer nicht von Ebba lösen. Erst als er von deren Heirat erfährt, beschließt er, Christines Bild „soll wenigstens in meinem Herzen wieder den ihm gebührenden Platz haben.“

Verwandte und Freunde, Arne, Petersen und Schwarzkoppen, versuchen zu vermitteln, und Arne schreibt, daß Christines Liebe für Holk immer noch lebendig sei. In Holk erwacht die Hoff-



„Als wir endlich bis an die Plattform und die kleine Treppe gekommen waren, an der die Dampfschiffe anlegen, setzten wir uns auf eine Holzbank, die Holk seit kurzem erst an dieser Stelle hat aufstellen lassen, und sahen in die Sonne, deren Widerschein auf dem nur wenig bewegten Meere fast noch schöner war als ihre Farbenpracht in dem Gewölk darüber. ‘Wie schön’, sagte Christine. ‘Laß uns den Untergang hier abwarten.’“

nung, daß sie wieder in das „Schloß am Meere“ einziehen und dort auch zum alten Glück zurückfinden könnten.²⁵

Wie Christine in ihrem Traum vorhergesehen hat, wird aus dem Trauerzug der Trennung ein Hochzeitszug der Wiedervereinigung. Der Frieden, den Holk und Christine jetzt halten, bringt jedoch nicht das erhoffte Glück, im Gegenteil, „gerade die beständige Vorsicht und Kontrolle brachte so viel Bedrückendes mit sich, daß selbst die letzten Jahre vor der Katastrophe, wo das eigentliche Glück ihrer Ehe schon zurücklag, als vergleichsweise glückliche Zeiten daneben erscheinen konnten.“ Holk sieht sich und Christine auf eine neue Katastrophe zutreiben, denn „das Licht unseres Lebens heißt die Freude, und lischt es aus, so ist die Nacht da, und wenn diese Nacht der Tod ist, ist es noch am besten.“²⁶

Asta und Elisabeth tragen ein Lied vor, in dem es heißt:

„Ich denke verschwundener Tage, John,
Und sie sind allezeit mein Glück,
Doch die mir die liebsten gewesen sind,
Ich wünsche sie *nicht* zurück...“

Das Glück ist unwiederbringlich. In dieser Erkenntnis reift in Christine der Entschluß, die Ruhe zu finden, die sie seit Jahren gesucht hat und die ihr nun als einziges Glück vor Augen steht. Im Wasser sucht sie den Tod, und der ahnungsvolle Traum wird in einem zweiten Trauerzug vollends Wirklichkeit.²⁷

Personen- und Ortsregister

- Aalborg: 108
Abel, Herzog: 63, 79, 101
Adam von Bremen: 13
Ahlefeld, Hans von: 53, 58
Albrecht III. (Mecklenburg): 141
Alnoer: 13
Alsen, Alsensund: 37, 46, 70, 74, 94 f.,
106 f., 110, 112, 116 f.
Altenhof: 47
Altona: 6, 9 f., 12, 18, 23, 30 f., 34, 37, 49,
51, 54 f., 59, 64, 73 f., 75, 107, 132
Ancker (Leutnant): 115
Arnim, Graf: 65
Arnis: 98, 101-103
Auguste Viktoria (Augustenburg): 151
Bad Oldesloe: 12
Bad Segeberg: 53
Ballegaard: 94, 106 f.
Bau: 30, 36, 42, 47
Berlin: 6, 9, 11 f., 17 f., 23-27, 29, 31-33,
37 f., 44 f., 47 f., 54, 57 f., 60, 62-64, 68, 74,
77, 84, 105, 110, 116-19, 145, 147, 149-153
Bernstorff, Albrecht Graf von: 69
Beseler, Wilhelm Hartwig: 35, 37
Bismarck, Otto von: 39 f., 47, 53 f., 70, 72,
75-77, 88, 96, 117, 125, 141, 145-53
Bismarck, Herbert von: 149
Bissen, H.W.: 87
Blankenese: 27, 31
Bonin, Eduard von: 21, 37, 47 f.
Bordesholm: 78, 80
Bornhöved: 58, 63
Borsig: 65
Breslau: 8
Broacker: 81 f., 84-86, 102, 104-6, 112
Broemel, Franz: 59
Brüggemann, Hans: 80
Brunsnis: 113
Büchen: 6, 77
Bülow, Frederik von: 86, 88
Bunsen, Christian Freiherr von: 38
Burford, J.W.: 25
Burger, Ludwig: 68
Caesar, Gaius Julius: 13, 63
Campe, Julius: 28
Camphausen, Wilhelm von: 83
Capri: 10
Carlsen, Kapitän: 102
Carwe: 118
Chemnitz, Matthäus Friedrich: 29
Christian IV. (Dänemark): 92, 135 f.
Christian VIII. (Dänemark): 10, 33, 35 f.,
44, 46, 126
Christian IX. (Dänemark/Protokollprinz):
68-72, 97, 124, 126
Craig, Gordon: 95
Cuxhaven: 31
Dahlmann, Friedrich Christoph: 37, 57
Danewerk: 21, 38-41, 69, 71, 78, 97, 99, 100, 102
Danner (Gräfin): 123, 132, 134
Decker, Rudolf von: 84, 94 f.
Dickens, Charles: 124
Diener (Ingenieurleutnant): 111
Delhaes, Wilhelm: 23
Dehmel, Richard: 14
Dewitz v.: 121
Diogenes: 49
Dove, Prof.: 65
Dreilinden (Berlin): 118 f.
Dresden: 29, 32, 55
Droysen, Johann Gustav: 37, 50 f.
Düppel: 21, 29, 42, 45 f., 67, 70, 74, 77,
81 f., 85, 94 f., 102-119, 146
Eckernförde: 44 f., 51, 101
Eggers, Friedrich: 59, 62, 66
Elmshorn: 73, 75
Emden: 8, 142
Epenwörden: 52
Erich, König: 39, 63, 78-81, 101
Esselbach, Doris (Hotel Esselbach): 76, 78
Fahrdorf: 78
Fehmarn: 105
Fehrbellin: 113, 115 f.
Flensburg: 6, 21, 36 f., 42, 51, 66, 81 f.,
84-86, 88, 103, 107, 113, 122
Föhr: 11, 13, 23,
Fontane, August (Onkel): 32
Fontane, Emilie: 5, 8, 13, 17, 22, 25, 31 f.,
49, 51, 55 f., 62, 65 f., 94, 127 f.
Fontane, Emilie (Mutter): 49
Fontane, Friedrich: 23, 112, 139, 151
Fontane, Georg: 88
Fontane, Martha (Mete): 11, 16, 19, 23, 48, 145
Forsteck (Kiel): 15, 17 f.
Fouqué, F. de la Motte: 11
Frahm, Ludwig: 140 f.
Frankfurt a.M.: 30, 33 f., 44 f., 69
Frankfurt/Oder: 117
Fredericia: 46, 78, 85-88, 99, 107
Fredensborg: 93
Frederiksborg: 10, 84, 93, 124, 133 f., 136
Freytag, Gustav: 58, 148
Fricke, Hermann: 140
Friedlaender, Georg: 13, 15, 17, 23, 25,
29, 60, 109, 149
Friedrich, Wilhelm: 120
Friedrich II. (Dänemark): 53
Friedrich II. (Preußen): 40, 47, 63 f., 92,
125, 147, 152
Friedrich III. (Dänemark): 36
Friedrich III. (Preußen: Kronprinz
Friedrich Wilhelm): 77
Friedrich VII. (Dänemark): 35 f., 39, 43, 61,
68-72, 89, 97, 123-125, 132, 134, 136
Friedrich VIII. (Herzog von
Augustenburg): 69, 72, 75, 107
Friedrich Karl (Prinz von Preußen): 96,
98, 105, 112, 118 f.
Friedrich Wilhelm (Großer Kurfürst): 115
Friedrich Wilhelm IV. (Preußen): 33, 36,
40, 43, 47, 55-57, 125
Friedrichsruh: 145-153
Friz, J.F.: 73
Froben (Fehrbellin): 113
Gablenz, Ludwig Freiherr von: 97 f.
Gammemark: 105-6,
Gastein: 76 f.
Glücksburg: 120, 122, 124
Goethe, Johann Wolfgang: 10, 61
Goerschen (Hauptmann): 111
Gravenstein: 84, 105
Groth, Klaus: 15-17, 20, 54, 61, 84, 107, 125
Grünental: 54
Grundtvig, N.F.S.: 90, 121
Halberstadt: 13
Hall, Carl Christian: 36, 69, 126
Hamburg: 5 f., 9, 11, 16-18, 20-29, 32, 37,
47-49, 51, 54 f., 57, 64, 74 f., 84, 97, 107,
125, 131 f., 138-44, 145, 150, 153
Hammer (Kapitän): 108
Harden, Maximilian: 148
Hardenberg (Familie): 83
Havelberg: 111
Hebbel, Friedrich: 15
Heffter, Dr.: 29, 74
Heide: 15
Heilborn, Ernst: 146, 148 f.
Heiligenstadt: 61
Heine, Heinrich: 27-29, 66
Heinrich VIII. (England): 59
Heinrich (Prinz von Preußen): 118
Helgoland: 11, 28, 139, 142
Helsingör: 93
Hemmingstedt: 52-59, 63, 65
Heringsdorf: 138
Herrmann (Füsilier): 114
Herwegh, Georg: 27-29
Hertz, Hans: 138-40, 144
Hertz, Wilhelm: 15
Heyse, Paul: 21, 47, 51, 57-59, 148
Hildesheim: 142
Hilleröd: 84, 124
Hochkirch: 63
Hoffmann von Fallersleben: 28
Holberg, Ludvig: 57
Holnis: 106, 113, 120
Holtze, Friedrich: 140, 144
Husum: 6, 60-66, 78, 118
Idstedt: 31, 47-49, 51, 54, 68, 78, 82,
85, 88, 90, 97, 99
Isle d'Oléron: 66
Isebrand, Wulf: 52, 54, 58
Ivenack: 120 f.
Jena, Carl von: 116
Jessen, Karsten: 57
Johann I. (Dänemark): 53 f., 57
Jørgensen, Sven-Aage: 121
Kappeln: 101 f.
Karl der Große: 13, 30, 147, 150
Karlsbad: 61
Karsten, Gustav: 51
Kiel: 6, 10, 12, 15, 17, 18, 20 f., 35 f.,
48-51, 73-76, 96
Klampenborg: 99, 124, 130
Klinke (Pionier): 111, 112 f., 115, 118
Klopstock, Friedrich u. Meta: 133
Koch, Robert: 23
Kochendorf: 101
Kolding: 86
Köln: 8, 29,
Königgrätz: 117
Königsberg: 8
Königshügel: 78, 102
Konstantinopel: 125

Kopenhagen: 6, 20 f., 35 f., 44, 61, 66, 69f.,
 84, 88-93, 98-100, 103-105, 121 f.,
 124-26, 129-131, 133, 135 f.
 Kröner, Adolf: 128
 Kücken: 90
 Kugler, Franz: 59, 61 f.
 Langenbeck: 83
 Lehmann, Orla: 36
 Leipzig: 29, 55, 116
 Lenbach, Franz von: 146
 Lenz, Siegfried: 103
 Lepel, Bernhard von: 21, 30-32, 34, 37 f.,
 40, 46-49, 54-57, 59, 65
 Letschin: 32, 47
 Lichterfelde (Berlin): 88
 Liliencron, Detlev von: 56, 58,
 Liliencron, Rochus von: 140
 Liverpool: 25
 London: 10 f., 20 f., 25-28, 38, 46, 59, 61f.,
 66, 68 f., 71 f., 92, 107, 117, 124, 136
 Louisenlund: 75, 77, 78
 Lübeck: 5-7, 21, 59, 66, 84, 86, 97
 Lübke, Wilhelm: 8, 42
 Luise Charlotte (Prinzessin v. Dänemark): 126
 Lundby: 108
 Luther, Martin: 113
 Magdeburg: 13, 26
 Malmö: 43, 45
 Maltzahn, Karl Hans Friedrich von: 121
 Margarethe I. (Dänemark): 140 f.
 Marienhafte: 84, 141-43
 Mark Brandenburg: 5 f., 8, 10 f., 13, 17, 20,
 53, 63, 68, 109-11, 113, 118, 139, 153
 Maximilian II. (Bayern): 21
 May, Karl: 111
 Meldorf: 53-55
 Menzel, Adolph: 57, 61, 152
 Merckel, Henriette von: 30
 Merckel, Wilhelm von: 41, 67, 117, 125
 Metzler, Ludwig: 67
 Meyer, Adolf: 17 f.
 Meza, Christian Julius de: 49, 70, 88,
 97-100, 102
 Michels, Godeke: 138, 141-43
 Missunde: 73, 78 f., 81, 101
 Mölln: 77
 Moltke, Helmuth Graf von: 150
 Mommsen, Theodor: 12, 63
 Monrad, Ditlev G.: 36
 Mörike, Eduard von: 61
 Morris, James: 11, 72, 94
 Munk, Kristin: 135
 Napoleon I.: 147
 Neocorus: 57 f.
 Neumünster: 6, 73-75
 Neuruppin: 8, 48, 67, 76, 111, 115, 121
 Neuwerk: 140
 New York: 31
 Nikolaus I. (Rußland): 44
 Noer, Prinz von: 36
 Norderney: 6, 8, 11,
 Notke, Bernd
 Nürnberger, Helmuth: 97, 122, 130
 Oberselk: 102
 Ober-Stolk s. Stolk
 Oeversee: 78, 99-102, 105, 112
 Oldenburg: 139
 Oldenwörden: 58
 Olmütz: 54, 61, 117
 Ornum: 79
 Ottensen: 132 f.
 Otto der Große: 147
 Paris: 10 f., 29
 Philippi, Dr.: 22
 Piefke, Johann Gottfried: 105, 107, 117-119
 Pietsch, Ludwig: 60
 Pinneberg: 75
 Plessen (Baron): 120
 Popper, Isidor: 43
 Potsdam: 62-64, 85
 Probst (Feldwebel): 114 f., 118
 Quitzows (Geschlecht): 140, 150
 Rainville: 31, 132
 Rantzau (Geschlecht): 58
 Rathenow: 111
 Ratzeburg: 77
 Raven (Brigade): 105
 Reinfeld (Stormarn): 140
 Rendsburg: 36-38, 48 f., 51, 84, 101, 107
 Reuter, Fritz: 7, 20
 Rinkenise: 84
 Ripen: 57, 71
 Rodenberg, Julius: 42, 120
 Roeskilde: 67, 84, 89
 Rohr, Mathilde von: 112, 127
 Rolf Krake: 106, 112 f., 115
 Roon, Albrecht Graf von: 151
 Rostock: 141
 Rouanet, Emilie s. Emilie Fontane
 Ruppin s. Neuruppin
 Ruths, Valentin: 8, 22
 Sachsenwald: 146-153
 Saint Paul: 48
 Salpius, U.v.: 85
 Scherenberg, Christian Friedrich: 48
 Scherz, Hermann: 26
 Schiller, Friedrich: 29, 33, 59, 66, 145
 Schlegel, August Wilhelm: 11
 Schleppegrell, Frederik Adolph (General):
 49, 51, 82, 84
 Schleppegrell (Pastor u. Familie): 82, 84 f.,
 104-5, 133, 135
 Schleswig (Stadt): 6, 35, 37-39, 41 f., 51, 76,
 78-80, 102
 Schlutterbach (Hauptmann): 108
 Schubert, Franz: 90
 Schumann, Robert: 90
 Schwabstedt: 144
 Sedan: 116 f.
 Sempach: 53
 Simon von Utrecht: 142
 Skodsborg: 134
 Slentz, Jürgen: 59
 Slentz, Thomas: 58
 Smidt, Heinrich: 34, 49, 54, 57, 59
 Smidt (Schwestern): 34, 49
 Sonderburg: 81 f., 104, 106-7, 112
 Sorrent: 10,
 Spichern: 112
 Spielhagen, Friedrich: 58, 148
 Sternfeld, Richard: 145
 Stockhausen, Julius: 17, 19
 Stockholm: 140 f.
 Stolk: 49, 51
 Storm, Constanze: 62
 Storm, Theodor: 6, 12, 15, 17, 37, 42, 44,
 47, 60-66, 77, 118 f., 146
 Störtebeker, Klaus: 23, 84, 138-144
 Stralsund: 7, 140
 Streckfuß: 74
 Sundermann, Friedrich: 140
 Sundewitt: 81 f., 103, 104, 107
 Swinemünde: 8, 20, 23, 121, 138
 Sylt: 11
 Tacitus: 53
 Tann, Ludwig Freiherr von der: 44 f., 47, 48
 Taubert: 90
 Tell, Wilhelm: 53 f.
 Telse, Jungfrau: 52, 55
 Tempelhof (Berlin): 120
 Teutoburger Wald: 53
 Thale (Harz): 8, 42, 61
 Thomsen: 121
 Thormählen, Peter: 34
 Thorvaldsen, Bertel: 91 f., 121
 Tillisch, Frederik Ferdinand: 46
 Treptow (Berlin): 25 f.
 Uhlenhorst: 25 f.
 Uhland, Ludwig: 124, 128
 Unruh (Oberst): 111
 Vehlefanz: 118
 Veile: 86
 Venedig: 26
 Verden: 142
 Versailles: 90, 115
 Waiblinger, Wilhelm: 129
 Waldemar der Große: 71
 Waldemar IV. Atterdag: 140
 Wandsbek: 23
 Waterloo: 116
 Wenningbund: 82, 85, 94
 Wesselburen: 15
 Widukind: 148, 150
 Wien: 70, 76, 89, 108
 Wildenbruch, Ernst von: 60
 Wilhelm I. (Preußen): 76 f., 82, 107, 117,
 125, 149, 152
 Wilhelm II. (Preußen): 55, 75, 109, 116,
 125, 146, 148 f., 151, 153
 Wilkens Keller: 27, 29
 Willisen, Wilhelm von: 48
 Wismar: 7, 141
 Wolfsohn, Wilhelm: 54-56
 Worsae: 121
 Wrangel, Friedrich Freiherr von: 21, 33,
 36 f., 39 f., 54, 78, 96, 98-101
 Wullenweber, Jürgen: 59
 Wuthenow: 120, 124, 136
 Wyk (Föhr): 11, 13,
 Zedlitz-Neukirch: 83
 Zieten, Hans Joachim von: 40, 46, 111, 148
 Zuaven: 90